



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Eine Einladungsschrift zu der am 15. August d. J. [des Jahres] 8 Uhr vormittags in der Universitäts-Kirche und um 10 1/2 Uhr in der akademischen Aula stattfindenden Schlußfeier des Studienjahres an ...

Kayser, Johann

Paderborn, 1868

§ 12. Beschreibung des Reliquiars.

urn:nbn:de:hbz:466:1-13818

Querstange (*pertica*) vor dem Altare aufgehängt, um denselben für besondere Feierlichkeiten zu schmücken. Namentlich geschah dieses bei Ciborienaltären, welche auf der Mensa keinen ausreichenden Platz dafür boten ¹⁾. Daher rühren denn auch die Vorrichtungen zum Aufhängen: Böcher, Dosen, welche man häufig an solchen kleinern Hierotheken findet.

§. 12. Beschreibung des Reliquiars.

(Siehe Fig. 5a. b. c. d.)

Die Schatzkammer des Domes zu Minden ist reich an kleinern Reliquarien verschiedener Art, wie sie im vorigen Paragraphen beschrieben sind. Die interessanteste und merkwürdigste Hierothek unter denselben ist aber zweifelsohne diejenige, welche den Namen des Bischofs Rudolf von Schleswig trägt, weil dieser dasselbe im Jahre 1072 dem Dome zum Andenken an seine Theilnahme bei der Einweihung des Neubaus geschenkt haben soll ²⁾.

Es hat die Form eines kleinen Hauses, deshalb haben wir es in der Ueberschrift auch *aedicula* genannt. Die Höhe von der untern Kante bis zum First beträgt $8\frac{3}{4}$ Zoll (23 Centimeter), bis zum Beginn der Dachschräge $4\frac{3}{4}$ Zoll (12 Centim.); die Breite mißt 8 Zoll (21 Centim.), die Tiefe $3\frac{1}{2}$ Zoll (9,1 Centim.). Das Dach ist steil und auch an den Giebelseiten und zwar noch steiler abgewalmt. Ueber die Dachspitze läuft ein starker First hin, welcher oben flach, an den Ecken aber ausgekehlt ist ³⁾. Den Kern bildet ein Stück Eichenholz; den Raum für Aufnahme der Reliquien wird man aus der massiven Holzmasse von unten ausgehöhlt haben, wie das in solchen Fällen gewöhnlich zu geschehen pflegte. Eine Thüre oder Klappe zum Oeffnen ist nicht vorhanden.

Die ganze Umfläche ist mit Goldblech überzogen; nur die Bodenfläche hat einen Ueberzug von Silber, welcher letzterer mit einer Inschrift versehen ist, die über die Reliquien des Behälters Auskunft gibt. Obwohl diese Inschriftplatte an einzelnen Stellen defekt ist, so ist es doch noch möglich, die Lücken zu ergänzen und dieselbe ganz herzustellen. Sie ist in

¹⁾ Dieses wird bestätigt durch die Weiheformel des Altarbalдахins in einem angelsächsischen Pontifikale: »*Benedicere digneris tegumen venerandi altaris . . . omnia ornamenta ad ipsum umbraculum pertinentia vel ab illo dependentia aut eidem supposita.*« (Texier, Dictionnaire d'orfèvrerie pg. 388.) Das Chronikon Konrads aus der Mitte des 13. Jahrh. spricht noch deutlicher: »*Erat pertica argentea, concava, deaurata, quae tantum praecipuis festis ante altare dependebat, in qua vascula suspendebantur, quaedam eburnea, quaedam argentea, formarum diversarum, omnia reliquiis plena.*« Vergl. Urstisius. Germ. hist. illustr. 1, 568. Otte a. a. O. S. 139.

²⁾ Siehe oben §. 2. S. 5.

³⁾ Dieser First ist namentlich an den Enden beschädigt; möglich, daß dort Vorrichtungen zum Aufhängen waren.

deutlichen lateinischen Majuskeln-Charakteren mit sicherem Stichel leicht eingravirt und lautet: »Hic leguntur nomina sanctorum, quorum reliquiae hic intus habentur: de sepulcro domini, de sanguine domini, de s. Pancratio, de vestimento Mariae, de s. Sigismundo, de corpore s. Viti, de s. Petro et s. Andrea, de s. Mauritio et sociis eius, de s. Xisto et s. Gorgonio, de s. Laurentio.«

Die Seitenflächen, sowohl die senkrechten des Stapels als die schrägen des Daches, haben eine einfache Belegung dadurch erfahren, daß die Mitte jedes Feldes um 0,5 Centim. ausgetieft und nur ringsum ein 2 Centim. breiter Rand gelassen ist. Der Streifen von Goldblech zeigt an den Breitseiten ein flaches Arabeskenrelief, welches in strenger Stilisirung der früh-romanischen Zeit ein einfaches Laub- und Rankenwerk wiedergibt. (Siehe Fig. 5d) An den Schmalseiten ist die Verzierung des Randes anderartig. An der einen ist das Vertiefungsfeld von einem Zickzack, das Dachdreieck darüber mit einem kräftigen Laub-Ornament, dessen Ecken in bestige heraldische Lilien (fleurs de lis) auslaufen, umrahmt. An der andern Schmalseite trägt der Randstreifen, welcher das untere Senkfeld umgibt, die energischen, aber zierlosen Züge lateinischer Majuskelnbuchstaben in Gold getrieben, während das Dachfeld darüber in gleicher Weise wie an der andern Seite ausgestattet ist. Da eine ganze Ecke des Inschriftstreifens fehlt, so ist es nicht möglich, sie mit Sicherheit herzustellen ¹⁾. Nach der Charakteristik der Buchstaben möchten wir diese Inschrift für älter halten als die unter der Bodensfläche. Da in der Seiten-Inschrift nur von einer Reliquie Petri die Rede ist, in der andern auch noch von andern, namentlich des h. Gorgonius, des Dompatrons zu Minden, so vermuthen wir, daß man dort das Behälter geöffnet und noch sonstige Reliquien hineingelegt hat, für welche die Namen dann auf der Silberplatte verzeichnet wurden. — Der Rand geht mittelst einer Schräge, die von Perlstäbchen begrenzt ist, in die Vertiefung über.

Die Vertiefungsflächen sind mit verschiedenem Schmuck ausgestattet. In dem oblongen Felde der einen Breitseite ist das Martyrium Petri in Relief, aus dem Goldblech getrieben, dargestellt. (Siehe Fig. 6c.) In der Mitte sieht man das umgekehrte Kreuz. Es ist die *crux commissa*, d. h. der Langbalken setzt sich über dem Querbalken nicht fort ²⁾. Es tritt

¹⁾ Sie lautet: CONDITVR HIC SVBTVS PETRI LI MA VIRTVS. Offenbar ein romanischer Vers: ist die Lücke vielleicht mit (li) herri(ma) auszufüllen? Wenn Gaudentius (siehe oben S. 57. Anm. 6.) die Reliquien der Martyrer *martyrum victorias* nennt, so führt hier eine solche ganz entsprechend den Namen *virtus*. Es ist diese Bezeichnung überdies analog dem *patrocinium*, welches wir früher (S. 56. Anm. 5.) für dieselben gebraucht fanden.

²⁾ Man wandte zur Kreuzigung verschiedene Arten von Kreuzen an: die *crux immissa*, wobei der Langbalken sich über dem Querbalken fortsetzt, die *crux commissa*, wo diese Fortsetzung des Langbalkens fehlt, der Quer-

nicht sehr stark hervor, ist vielmehr etwas flach gehalten, als wäre es aus Brettern zusammengefügt. Petrus ist nackt, nur mit dem Lendenschurz umgürtet, der jedoch bis über die Kniee reicht. Derselbe ist in einem faltigen Knoten um die Hüfte befestigt. Die Arme sind sanft gebogen, die Füße dagegen gerade ausgestreckt. Das Relief stellt den Moment dar, wo eben die Annagelung der Füße vorgenommen wird. Zu jeder Seite des Kreuzes steht ein Henker, welcher, mit dem einen Fuße auf den Querbalken tretend, in der einen Hand einen Nagel, in der andern, die zum Schlage ausholt, ein Beil hält. Hinter den Henker ist ein Krieger gestellt, der mit der einen Hand einen runden Schild faßt, die andere ausstreckt, um den Henker zu stützen. Die Anordnung der Gruppe ist durchaus symmetrisch, so daß sich zu beiden Seiten des Kreuzes in derselben Entfernung dieselbe Stellung, Haltung u. s. w. genau wiederholt. Die einzige Abweichung besteht darin, daß der Henker zur Linken (vom Besch.) einen runden Schild hinter sich liegen hat, während ein solcher dem zur Rechten fehlt. Ja der strengen Durchführung der Symmetrie ist die Natürlichkeit geopfert: ihr zu Liebe führt ja z. B. der Henker zur Rechten (vom Beschauer aus) den Hammer in der linken Hand. Die einzelnen Figuren haben durch die Zeit gelitten, namentlich die Gesichter. Doch sieht man noch deutlich genug, daß sie, obwohl in primitiver Form, doch mit Liebe und Sorgfalt gearbeitet sind. So hat der Soldaten-Schild Perl-Kreise als Verzierung; selbst an den Beinschienen kann man ähnliches Ornament bemerken.

Das rhombische Vertiefungsfeld des Daches darüber, — es mißt $1\frac{3}{4}$ Zoll (4,5 Centimeter) in der Breite, 6 Zoll (15,5 Centimeter) größte Länge — ist mit einer Darstellung der Sendung des heiligen Geistes ausgefüllt, ebenfalls in getriebenem Relief. Die Hauptgestalt bildet die Taube, das Symbol des Paraklet, die in einer kreisförmigen Umrahmung befindlich, mit ausgebreiteten Flügeln aus einer Strahlentwolke herabschwebt. Der gut modellirte Kopf ist mit einem tellerförmigen Heiligenschein, ohne Kreuzarme, umgeben. Sie nimmt die ganze Breite dieses Feldes ein. Zu beiden Seiten sind zwölf Gestalten, in je zwei Reihen hinter einander geordnet, angebracht: die zwölf Apostel. Die untere Reihe bietet nur Brustbilder, von der zweiten sind kaum die Köpfe zu sehen; alle haben den tellerförmigen Heiligenschein, welcher mit einer feinen Punktirung geziert ist.

balken vielmehr nur auf den Längspfosten aufgelegt ist; die *crux decussata*, d. i. das Andreaskreuz; die *crux simplex* war ein einfacher Pfahl ohne Querholz. Die Unterscheidung griechisches (d. i. gleicharmiges), lateinisches (d. i. ungleicharmiges) Kreuz hat nur Anwendung in der Kunst- und Ordenssprache. Siehe Münz, *Archäologische Bemerkungen über das Kreuz* 2c. Frankfurt, 1866. S. 10 u. flgd.

Die Beziehung dieser Darstellung zu dem Relief darunter liegt nahe: ist es ja der heil. Geist, der den Aposteln Muth und Kraft gab, für Christus Blut und Leben dahinzugeben ¹⁾.

Die Vertiefungen an den beiden Schmalseiten tragen relieffirte Brustbilder. Leider sind dieselben, wie das bei den in Goldblech getriebenen Ornamenten wegen der Weichheit des Stoffes häufig vorkommt, so sehr verdrückt, daß dieselben alle Erhebung verloren haben, vielmehr ganz flach aufliegen. Man erkennt jedoch noch deutlich die würdig ernsten Züge des Gesichts und die strenge, in große Falten natürlich gelegte Drapirung der Gewänder ²⁾.

Die Dreiecksflächen des Dachfeldes darüber erlangen bloß durch schlichte, gradlinige Schraffirungen eine einfache Belebung, welche mit dem kräftigen Rankenwerk des Randes trefflich kontrastirt.

Es bleibt jetzt noch die zweite Breitseite zu beschreiben übrig. (Siehe Fig. 5a.) Dieselbe ist in ganz anderer Weise behandelt. Zwar sind auf der senkrechten wie auf der Dachseite ebensolche Vertiefungen, aber es fehlen die Reliefs. Die Tieffläche am Dach ist ganz mit Goldblech überzogen und als Ornament waren fünf Steine in silberner Fassung aufgesetzt. Jetzt sind nur noch vier vorhanden, indem der äußerste zur Linken (vom Beschauer aus) fehlt. Die Mitte nimmt eine durchbohrte Koralle von erbleichtem Amethyst ein. Ich möchte aber die Ursprünglichkeit derselben bezweifeln, da die plumpe Fassung und ungeschickte Aufhängung von späterer Hand herzurühren scheint ³⁾. Merkwürdiger ist die untere Tieffläche. Sie hat ganz dieselben Dimensionen wie die an der entgegengesetzten Seite, ist ebenfalls mit Goldblech bekleidet, zerfällt aber in drei Abtheilungen. Links und rechts ist in der Breite von 1½ Zoll je ein oblonges Kompartiment durch eine gradlinige Umrahmung abgefordert und mit einer reichen, eigenthümlich stilisirten Pflanzenarabeske belegt, deren Centrum ein ungeschliffener Edelstein (Saphyr) bildet; an andern Stellen des frei hervortretenden Laubwerks waren achte Perlen eingefügt, von denen jetzt nur noch eine größere und zwei sehr kleine vorhanden sind. Diese Seitenkompartimente flankiren ein quadratisches Mittelfeld von 7 Centimeter Seitenlänge, und in demselben befindet sich die größte Merkwürdigkeit unseres Schreins. Darin ist nämlich ein kreisrundes, von einem Perlstab umgränztes Medaillon aus starkem Goldblech angebracht, dessen Mittelpunkt ein in Gold zierlich gefaßter Edelstein einnimmt ⁴⁾. Diesen

¹⁾ Siehe meine Beiträge zur Geschichte und Erklärung der lat. Kirchenhymnen. Heft 2, S. 300 u. fgb.

²⁾ v. Quast, der im 2. Bde der Zeitschrift für christliche Archäologie und Kunst, herausgegeben von F. v. Quast und Otte, S. 266 vorstehendes Reliquiar kurz beschreibt, glaubt in einer Figur Christus zu erkennen. Es fehlt jedoch der Kreuz-Nimbus.

³⁾ Links davon ist ein Onyx, der äußerste rechts ein Saphyr, der kleinere dazwischen Bergkrythall; ungeschliffen.

⁴⁾ v. Quast a. a. O. erklärt ihn für einen Chrysopras; wir möchten eher einen Smaragd darin erkennen.

Edelstein umgeben, und darin besteht eben die Merkwürdigkeit, alte Email-Verzierungen. (Siehe Fig. 5b., welche das Mebaillon in natürlicher Größe wiedergibt.) Doch um die Wichtigkeit derselben zu begreifen, müssen wir mit einigen Worten in die Geschichte der Emailir-Kunst zurückgreifen: um so mehr, da wir auch an dem Reliquiar, welches wir unter der folgenden Nummer zur Sprache bringen, Schmelzwerk finden werden.

§. 13. Ueber Email ¹⁾.

Mit dem Namen Email bezeichnet man glasige Stoffe, die durch Metalloxyde verschieden gefärbt und auf Metall, Glas oder Thon durch Einsmelzen angebracht sind. Man unterscheidet bei den auf metallische Unterlagen aufgetragenen Emailen drei Arten: die inkrustirten Emailen, Relief-Emailen und eigentliche Emailgemälde. Bei der ersten Art werden die farbigen Glasflüsse in ausgesparte Vertiefungen des Metalls eingelassen, um das Kolorit herzustellen, während die Konturen des Dessins oder der Figuren metallisch sind. Bei der zweiten Art erheben sich die Dessins oder Figuren sanft aus der Fläche und sind dann mit durchscheinendfarbigen Glasflüssen übergossen ²⁾. Bei der dritten Art endlich dient das Metall nur als Unterlage, die Schmelzfarben sind mit dem Pinsel aufgetragen und bilden das Dessin und die Figuren ohne Beihülfe der metallischen Unterlage ³⁾.

Wir haben uns hier nur mit den inkrustirten Emailen zu befassen, da diese Weise des Emailirens die älteste ist. Die Relief-Emailen kamen erst mit dem 14., die Emailgemälde nicht vor der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. auf. Bei den inkrustirten Emailen sind wiederum zwei Klassen zu trennen, die sogenannten Zellen-Schmelze (*émaux cloisonnés*) und die Gruben-Schmelze (*émaux champlevés*). Doch mit Anführung dieser Namen ist für das Verständniß noch wenig geschehen. Bei den Zellschmelzen ist das Metallblech (gewöhnlich von Gold), welches die Glasflüsse aufnehmen soll, am Rande umgebogen, so daß es ein

¹⁾ Wir entnehmen unsere kurzen Notizen dem vortrefflichen Werke des Jules Labarte: *Recherches sur la peinture en émail dans l'antiquité et au moyen âge*. Paris librairie archéologique de Victor Didron. 1856. 269 S. in 4^o und mit 8 Tafeln in schönstem Farbendruck.

²⁾ Sehr schöne Email-Verzierungen dieser Art finden sich auf einem goldenen Kelche des Domes zu Paderborn aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts.

³⁾ Die Bezeichnung der griechischen Schriftsteller für Email ist *ἠλεκτροινον, χυμειτόν* oder *χειμειτόν*. Die lateinischen gebrauchen *electrum, electrinum*; in der vita Leo's IV. (847—855) kommt bei Anastasius Biblioth. zum ersten Male *smaltum* — auch *esmaltum* — vor, womit im ganzen Mittelalter diese Art von Goldschmiedearbeiten benannt und wovon das französische *émail* wie das deutsche Schmelz abgeleitet wird. Das Etymon erkennt man in dem hebräischen *haschmal* bei Eschiel.